"Man muss die Lösungen sehen, nicht die Probleme" : Interview

Autor(en): **Aebischer, Pascal / Frisch, Toni**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bevölkerungsschutz : Zeitschrift für Risikoanalyse und Prävention, Planung und Ausbildung, Führung und Einsatz**

Band (Jahr): **4 (2011)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-357920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Toni Frisch geht in Pension

«Man muss die Lösungen sehen, nicht die Probleme»

Wenn irgendwo auf der Welt eine Katastrophe geschieht, kann die Schweiz humanitäre Hilfe leisten. Im Rampenlicht steht in solchen Fällen seit vielen Jahren immer auch Toni Frisch. Kurz vor seiner Pensionierung als Delegierter für Humanitäre Hilfe und Chef des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe SKH zog er Mitte April eine Bilanz.

Herr Frisch, bald gehen Sie in Pension. Konnten Sie die Stabsübergabe vorbereiten?
Aufgrund der Ereignisse in Japan, in Libyen und in der Elfenbeinküste kann man nicht von einem gemütlichen Rückzug sprechen – bei dem ich auch noch all die ausstehenden Ferien beziehen könnte. Aber ich habe bisher immer gesagt: Am 29. April werde ich 65 und bis zu diesem Tag werde ich auch arbeiten. Allerdings ist mein Nachfolger noch nicht ernannt und natürlich stehe ich auch darüber hinaus zur Verfügung (siehe Kasten Seite 7).

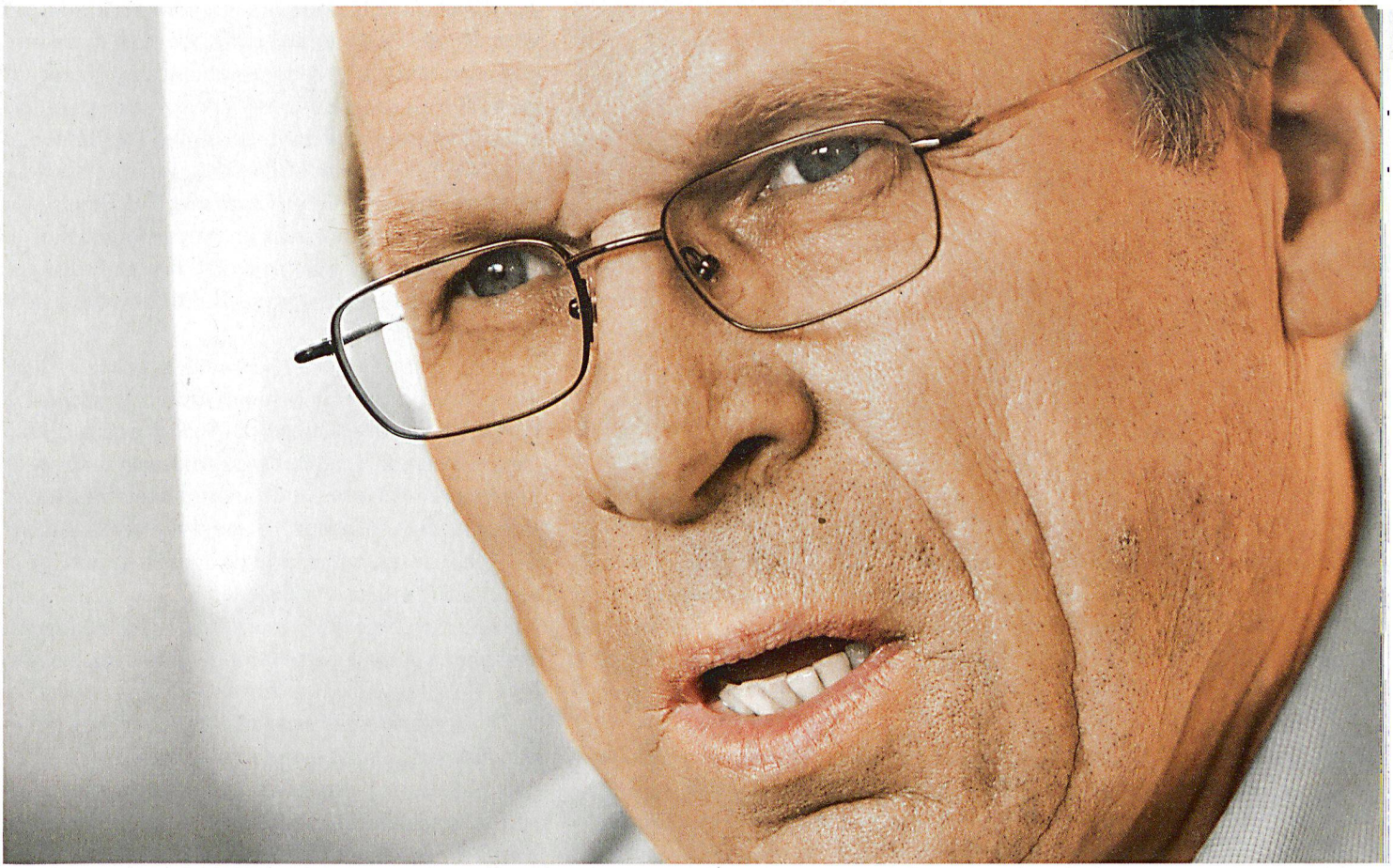
Sie sind ein Jahrzehnt Delegierter für Humanitäre Hilfe und Chef des SKH. Erklären Sie uns bitte die beiden Aufgaben!
Das SKH, über dessen Einsätze die Medien immer wieder berichten, ist der operationelle Arm der humanitären Hilfe. Es ist eine professionelle Nothilfeorganisation, die rasch reagieren kann. Die humanitäre Hilfe beinhaltet die gesamten Aktivitäten, beispielsweise die gemeinsam mit der UNO, dem Roten Kreuz oder den Schweizer Hilfswerken erbrachten Leistungen. Hinter den Kulissen machen wir also sehr viel mehr, im Wiederaufbau, in der Katastrophenvorsorge – aber davon spricht man wenig.

Sprechen wir also über Katastrophenvorsorge.
Ziel ist es, neue Katastrophen zu verhindern oder deren Auswirkungen zu vermindern. Ich kann ein paar Beispiele geben: Auf den Philippinen haben wir nach dem Pinatubo-Ausbruch mit den nationalen Behörden Dämme geplant und gebaut, dank denen nach einem Monsunregen die Wasser- und Schlammmassen abgelenkt werden und nicht auf eine Stadt zufliessen. Schon vor 25 Jahren ha-

Toni Frisch

Toni Frisch steht vor der Pensionierung als Chef der Schweizer humanitären Hilfe. Der diplomierte Bauingenieur mit Spezialgebiet Wasser-Abwasser-Technik leistete 1977 seinen ersten Einsatz in der Katastrophenhilfe. Nach 14 Jahren als Stellvertreter wurde Toni Frisch 2001 Delegierter für Humanitäre Hilfe und Chef des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe SKH. 2008 ernannte ihn der Bundesrat zudem zum Stellvertretenden Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA. Nach seiner Pensionierung behält Toni Frisch verschiedene Vorsitze in internationalen Gremien, etwa in der International Search and Rescue Advisory Group (INSARAG). Seit Anfang 2011 ist er Stiftungsratspräsident von Pro Senectute.

Toni Frisch konnte am 29. April seinen 65. Geburtstag feiern. Er ist verheiratet, Vater zweier erwachsener Kinder und wohnt in Köniz.



«Die humanitäre Hilfe ist viel komplexer und anspruchsvoller geworden.»

ben wir mit der Uni Genf, dem Erdbebendienst in Zürich und regionalen Partnern in Kolumbien ein Erdbebenüberwachungsnetz konzipiert. In Haiti haben wir Schulhäuser gebaut, eines im späteren Erdbebengebiet. Dass dieses stehen geblieben ist, zeigt wunderbar, wie sich Prävention lohnt.
Zur Vorsorge gehört auch die Preparedness. In China haben wir zusammen mit Rettungsspezialisten des VBS während zehn Jahren geholfen, Rettungsteams aufzubauen und auszubilden. Diese sind 24 oder sogar 36 Stunden schneller vor Ort als ausländische.

Wie sind Sie zur humanitären Hilfe gekommen?

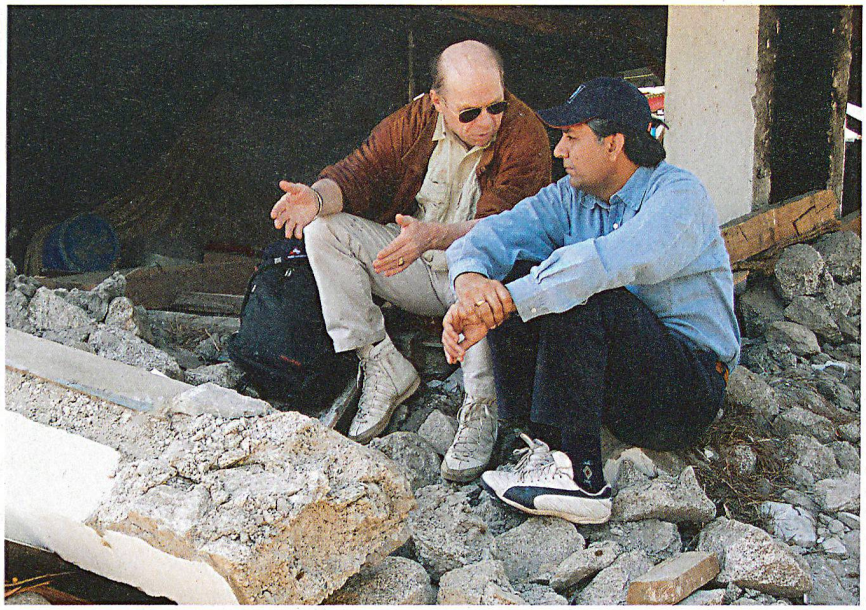
Das ist eine lange Geschichte. (Denkt nach.) Vielleicht aus Zufall. Ich war schon immer ein engagierter Mensch. Nach einem Erdbeben 1970 in der Türkei habe ich gelesen, dass ein Schweizer mit einem Detektor vor Ort gewesen sei, um Verschüttete zu orten, das Rote Kreuz habe aber kein Interesse daran gezeigt. Weil ich wissen wollte, was dahinter steckte, habe ich dem Roten Kreuz geschrieben. In einem Gespräch wurde mir dann erklärt, ich zeige ehrliches Engagement und man setze mich als Allerersten auf die Liste der Interessenten für das im Aufbau befindliche SKH.
Bei meinem ersten Einsatz in Guatemala habe ich gemerkt: Das ist mein Leben, dafür will ich mich engagieren. Ich wurde danach als Einsatzleiter angefragt. Eigentlich musste ich mich nie bewerben – ausser als es darum ging, hier Chef zu werden.

Was hat sich seit den 1970er-Jahren am meisten verändert?

Der Mensch ist weiterhin das Kapital und muss die Hilfe erbringen. Aber die Form, die Wege, der Umfang, die Probleme haben sich sehr verändert; alles ist viel komplexer und anspruchsvoller geworden. Früher hatte man noch naive Vorstellungen. Viele Leute glaubten, ein Erdbeben sei nach zwei Monaten bewältigt.
Nach dem Ende des Kalten Kriegs wurden wir mit lang unterdrückten Konflikten und sogar Bürgerkriegen konfrontiert. Das Thema Sicherheit ist für uns zu einer echten Herausforderung geworden. Sehr viel besser ist heute die Vernetzung, die internationale Zusammenarbeit. Auch die Verbindung zur Entwicklungszusammenarbeit ist viel enger.

Wo haben Sie selbst Akzente setzen können?

Ich hatte eigentlich alle Freiheiten. Schon als Stellvertreter habe ich stark mitgestaltet. Ich habe eine Spezialisten-



«Man muss die Betroffenen als Partner behandeln.» Toni Frisch im von einem Erdbeben versehrten Pakistan.

gruppe für Naturkatastrophenprävention, eine Spezialistengruppe für Nuklearkatastrophen, eine Task Force Cholera sowie die Soforteinsatzteams gegründet. Die ganze multilaterale Zusammenarbeit, die früher ziemlich stiefmütterlich behandelt wurde, habe ich stark gefördert. Wir haben heute in den multilateralen Gremien so viel Einfluss wie noch nie; ich habe selber mehrere Vorsitze bei der UNO inne.

Kann man in diesem Metier von Karriere-Höhepunkten sprechen?

Da müsste man überlegen. (Überlegt.) Sicher sind menschliche Kontakte etwas vom Eindrücklichsten. Wenn wir im Team während Wochen neben dem Courant normal drei akute Krisen – Japan, Libyen und Elfenbeinküste – bewältigen, empfindet man eine gewisse Genugtuung und Bestätigung. Dabei wurden wir nie kritisiert!
Ich denke auch an Momente, in denen ich gewisse Entwicklungen antizipiert habe. 1983 habe ich zum Beispiel vorausgesagt, dass wir in Lateinamerika einmal Rettungsaktionen durchführen würden. Das hielt man für verrückt, aber zwei Jahre später haben wir in Mexiko elf Menschen gerettet.

Wie gehen Sie mit Kritik um?

Ich habe immer sehr viel Anerkennung erfahren. Wenn eine Kritik berechtigt ist, nehme ich das sehr, sehr ernst. Ich bin gründlich und will die Sache immer gut machen. Wenn Kritik aber ungerechtfertigt ist, reagiere ich entschlossen. Wie vor einem Jahr, als ich angegriffen wurde, weil wir die Rettungskette für Haiti nicht aufgeboten haben. Dabei war es hundertprozentig richtig. Später habe ich von UNO-Organisationen und Hilfswerken so viel Anerkennung und Lob erhalten wie nie zuvor. Ich konnte sogar belegen, dass unser Ärzteteam mehr Leben gerettet hat als alle Rettungsteams aus der ganzen Welt zusammen. Mit 70 Personen vor Ort war es unsere grösste Nothilfeaktion der humanitären Geschichte. Trotzdem hiess es: Die Schweiz ist abwesend! Ich wurde sogar als Mörder bezeichnet. Bloss weil wir die Rettungskette nicht geschickt haben. Die Bedürfnisse waren in Haiti aber anders als anderswo.

Werden Sie immer mit offenen Armen empfangen?

Wenn ein Land Hilfe beansprucht, sind wir eigentlich immer willkommen. Nicht alle Länder fordern Hilfe an. Das ist legitim. Die Schweiz würde nach einer schweren Katastrophe auch gut überlegen, ob sie einen Appell machen will. Und die Leistungsfähigkeit jener, die kommen wollen, müsste genau beurteilt werden.

Wie gehen Sie mit autoritären Regimes um?

Ersucht ein Land um Hilfe, leisten wir diese auch. Man darf sich aber nicht instrumentalisieren lassen. Natürlich kommt es vor – und nicht nur in autoritären Staaten –, dass ein Regierungsmitglied versucht, die Hilfe in seine Herkunftsregion zu dirigieren. Im Allgemeinen können wir mit solchen Situationen aber gut umgehen.

Ist das SKH ein effizientes Katastrophen-Einsatzmittel oder eher ein Symbol für die Solidarität der Schweiz?

Es ist natürlich beides. Wir sind bekannt dafür, dass wir rasch, flexibel, gezielt, wirkungsvoll und partnerschaftlich Hilfe leisten. Dass dies zu einem guten Renommee der Schweiz – mit ihrer humanitären Tradition – führt, liegt auf der Hand. Aber wir wollen professionelle Arbeit leisten und für die Einsätze im Ausland ist nur das Beste gut genug.
Dass wir ein Ortungsteam mit Hunden und weitere Spezialisten nach Japan geschickt haben, obwohl es die Problematik mit der Radioaktivität gab, hat uns sehr viele positive Rückmeldungen eingebracht. Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Unfall und ein Fremder käme Ihnen zu Hilfe – das würden Sie diesem nie vergessen.

Auch Tessiner Zivilschützer möchten solidarisch sein. Das Gesetz verhindert aber einen solchen Auslandeinsatz, etwa nach einem Erdbeben in den italienischen Abruzzen.

Die Frage ist, was sie bieten können. Wenn es einfach darum geht, Trümmer wegzuräumen, können das die Einheimischen selbst – und vor allem zu viel geringeren Kosten. So ein Einsatz ist sicher solidarisch und spannend, aber man muss Aufwand und Nutzen vergleichen. In Itali-

en gibt es die Armee, den Zivilschutz, das Rote Kreuz. Nach einer Katastrophe gibt es manchmal Hunderttausende von Arbeitslosen. Man muss ihnen bloss das Material und die Geräte geben.
Es braucht aber einzelne Spezialisten. Ich kann das Beispiel eines ausländischen Generals erwähnen, der ein Pionierbataillon zum Bauen von Brücken nach Bosnien schicken wollte. Ich habe ihm gesagt, ich brauche bloss drei Ingenieure und zwei Millionen Franken, dann baue ich diese Brücken mit den Unternehmen und Leuten vor Ort.

Was müssen SKH-Mitarbeitende mitbringen?
Das ist ganz unterschiedlich, weil wir verschiedenste Aufgaben und Fachgruppen haben: Rettungsspezialisten, Mediziner, Krankenschwestern, Bauingenieure usw. Ein Hundeführer im kurzen Rettungseinsatz hat andere Anforderungen zu erfüllen als ein Präventionsspezialist, der mutterseelenallein in Tadschikistan Dämme plant. Es braucht aber sicher interkulturelle Sensibilität, man muss zusammenarbeiten wollen und können, vor allem muss man die Lösungen und nicht die Probleme sehen, man muss überzeugen und sich in Szene setzen können, Stehvermögen und Durchsetzungsvermögen haben, man muss innovativ sein und mit wenig etwas umsetzen können. Ich habe oft gesagt, eine militärische Ausbildung sei von Vorteil. Belastbarkeit gehört sicher auch dazu – und Überzeugung.

Bei all dem Leid: Leiden Sie selbst an einem Helfersyndrom oder sind Sie – im Gegenteil – gefühlskalt, abgestumpft?
Weder das eine noch das andere! Nur keine Gutmenschen, die wegen dankbaren Kinderaugen helfen wollen! Im Ausland braucht es professionelle Hilfe mit menschlichem Gesicht. Die Unterstützung gibt man aus Solidarität und aus ethischer Verpflichtung. Dabei muss man die Betroffenen als Partner behandeln.

Sie haben auch die Sicherheitsfrage erwähnt.
Im Nordkaukasus hatten wir zwölf Jahre lang Programme und konnten nie ohne bewaffnete Eskorten Feldbesuche machen. Als ich einmal im eingekesselten Tusla in Bosnien mit dem Helikopter landete, gab es gerade einen Minenwerferangriff auf den Flugplatz. Um mich selbst hatte ich nie Angst, ich habe mir aber Gedanken gemacht wegen meiner Mitarbeiter. Am Sonntag vor zwei Wochen habe ich meinem Stellvertreter grünes Licht gegeben, von Ägypten nach Libyen zu gehen. Da habe ich mich schon ernsthaft gefragt, was das bedeutet.

Wie bereiten Sie die Mitarbeitenden psychisch auf die Einsätze vor?
Am besten kommen sie schon vorbereitet zu uns. Natürlich bilden wir sie in Kursen aus und bereiten sie auf Konfliktsituationen vor. Es gehen immer Erfahrene mit Unerfahrenen in den Einsatz, damit man sich Erfahrung holen und Belastbarkeit aneignen kann. Man wächst so – im Idealfall – langsam hinein.
Oft meint man, ein paar Tage Rettungseinsatz seien hart, aber es ist viel belastender, wenn man ein Jahr lang im Sudan oder in Somalia in einem Umfeld der Hoffnungslosigkeit arbeitet. Diese Leute werden von uns auch betreut.

Sie sind neu Stiftungsratspräsident von Pro Senectute. Setzen Sie sich aufs Altenteil?
Pro Senectute ist eine Institution mit einem ansehnlichen Budget, etwa 10'000 Freiwilligen, etwa 1000 Angestellten und einer wichtigen Aufgabe. Wie die Zahl der Älteren und Alten und Pflegebedürftigen zunimmt, nimmt auch die Bedeutung der Aufgabe zu. Die finanziellen Mittel wachsen aber nicht parallel zur Aufgabe. Ich bin da mit einer echten Herausforderung konfrontiert.
Gleichzeitig behalte ich meine UNO-Mandate noch ein paar Jahre. Und es zeichnen sich noch ein paar andere Aufgaben ab. Ich werde ganz sicher auch nach meiner Pensionierung ziemlich beschäftigt sein.

Herr Frisch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Interview:
Pascal Aebischer
Redaktionsleiter «Bevölkerungsschutz», BABS

Der Nachfolger ist ernannt

Der Bundesrat hat am 4. Mai 2011 Manuel Bessler zum Delegierten für Humanitäre Hilfe und Chef des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe SKH ernannt. Der 53-jährige Jurist leitet gegenwärtig das Koordinationsbüro der Vereinten Nationen für humanitäre Angelegenheiten in Pakistan (OCHA). Er wird seine neue Funktion im Oktober 2011 antreten; bis dahin bleibt Toni Frisch im Amt.